

Berichte

über die bei den Versammlungen des Vereins von Altertumsfreunden 1906/7 und 1907/8 gehaltenen Vorträge

(vgl. B. J. 114/5, S. 473 ff.).

Hierzu Taf. II (zu S. 420 ff.).

Bei dem ersten Vortragabend am 22. November 1906 sprach Herr Privatdozent Dr. Willers: Über das römische Tongern. Eine Wanderung durch die belgischen Museen hatte den Vortragenden auch nach Tongern geführt, das an Skulpturen und Architekturresten aus römischer Zeit ebenso arm ist wie überraschend reich an Kleinaltertümern. Während die älteren Funde meist an die staatliche Sammlung in Brüssel abgegeben wurden, hütet jetzt die Société scientifique et littéraire du Limbourg, die seit 1852 ein eigenes Bulletin erscheinen lässt, und namentlich der Regierungs-Ingenieur François Huybrigts eifrig die dem Boden entsteigenden Schätze. Den Hauptfundplatz stellt die grosse römische Nekropole im Südwesten der Stadt an der von Cöln über Tongern nach Bavai laufenden römischen Heerstrasse dar. Ungewöhnlich reich sind hier die Brandgräber aus dem 1. und 2. Jahrhundert ausgestattet. Die massenhaft gehobene Terra sigillata mit dem üblichen Begleitgeschirr hat bisher nicht die verdiente Beachtung gefunden. Auch Bronzegeschirr trifft man in vielen, vielfach grossen und schönen Stücken, die fast alle aus Italien herrühren. Die Skelettgräber des 3. und 4. Jahrhunderts bieten ein weit ärmeres Inventar und verraten weniger auswärtigen Einfluss, wie besonders das spärliche Glas ausweist. Ausserhalb des Stadtgebietes fallen dem Fremden besonders einzelne gewaltige Grabhügel von Bienenkorbform auf, 15—20 m hoch, die weithin die Landschaft beherrschen und für den ganzen Hasbengau charakteristisch sind. Sie erheben sich über reich ausgestatteten Brandgräbern und gehören ebenfalls der Kaiserzeit an. In einem Hügel fand man jüngst unter den vom Feuer verschont gebliebenen Beigaben eine vollständige Malerausrüstung mit einer ganzen Skala von Farben, teils bereits verrieben, teils noch in Würfel- form (*Bulletin* 20 [1902] S. 126). Da man in einzelnen Farben Spuren von ölhaltigen Beimengungen beobachten wollte und die chemische Analyse zum gleichen Ergebnis zu führen schien, so wurde in Tongern eine Zeitlang eifrig über das sonst erledigte Problem des Alters der Ölmalerei diskutiert. — Tongern ist heute auf zwei Seiten von einer aus lokalen Bruchsteinen errichteten Mauer umgeben, an die im Westen ein hoher Erdwall anschliesst der einen grossen Teil des heutigen Stadtgebietes umspannt. Mauer nebst Wall hält Huybrigts für römisch, für ein Werk der ersten Kaiserzeit. Diese Annahme ist um so bedauerlicher, als sie ihren Vertreter verhindert, nach den Resten der wirklichen römischen Befestigung zu suchen, deren Chronologie noch völlig im Dunkel liegt. — Zum Schluss liess der Vortragende Abgüsse eines römischen Silberbarrens aus Tongern zirkulieren, der sich dort in Privatbesitz befindet und den bisher nicht richtig gelesenen Stempel aufweist: *Leo exc...* (CIL. XIII, 3 S. 683, 15).

Eine Untersuchung des Originals ergab, dass die weiteren Buchstabenspuren auf die Lesung führen *Leo exco[ocit]*, nicht aber auf *excudit*, wie bisher behauptet worden ist. Leo hat den Barren nicht 'getrieben', sondern 'raffiniert', damit er als Feinsilber im Verkehr umlaufen konnte. Er wiegt jetzt ziemlich genau ein römisches Pfund und ist die Hälfte eines ursprünglich zweifündigen Barrens (Skizze in der Westd. Zeitschr. 10. Taf. 6, 8).

Hierauf sprach Herr Professor Clemen: Über die goldene Madonnenstatue im Schatz der Münsterkirche in Essen, deren eben wiederhergestelltes Original ausgestellt war. Der Vortrag deckt sich im Wesentlichen mit dem in den Bonner Jahrbüchern Heft 116 S. 182 erschienenen illustrierten Berichte.

Beim Winckelmannsfeste am 9. Dezember 1906 hielt Herr Dr. Lehner den Festvortrag: „Über die Entwicklung des römischen Festungsbaues im Rheinlande.“ Er teilte den mehrhundertjährigen Zeitraum vom ersten Auftreten römischer Legionen am Rhein bis zum Erlöschen der Römerherrschaft in Deutschland in vier grosse geschichtliche Hauptabschnitte ein: Der erste Abschnitt umfasst die Zeit der Okkupation Galliens durch Cäsar und Agrippa und die Eroberungskriege in Germanien unter Augustus bis zur Aufgabe der germanischen Offensivpolitik unter Tiberius im Jahre 16 n. Chr. Der zweite Abschnitt sollte reichen von 16 n. Chr. bis zum batavischen Freiheitskriege, also bis 69/70 n. Chr. Als dritter Abschnitt wurde die Zeit von 70 bis 260 n. Chr. vom batavischen Freiheitskriege bis zur Regierung des Gallienus angenommen. Endlich der letzte Abschnitt umfasste die spätrömische Zeit von Gallienus an.

In der ersten Periode steht der römische Festungsbau noch völlig im Zeichen der Erd- und Holzbefestigung. Kein Mauerstein ist verwendet. Gräben, Erdwälle und Palissadenzäune bilden die Befestigungsmittel. Diese Befestigungsweise ist im Rheinland eine uralte einheimische, sie kommt schon in der jüngeren Steinzeit vor, wie das neolithische Erdwerk auf dem Michelsberg in Baden und vor allem die imposante Erdfestung bei Urmitz beweist, sie ist auch in gallischer Zeit geübt worden, wie die Befestigungen von Tarodunum, Rottweil und die zahlreichen keltischen Ringwälle zeigen.

Während eine sicher cäsarische Befestigung im Rheinland noch nicht ermittelt ist, gehören in die Epoche des Agrippa und Augustus die Befestigungen von Urmitz, Wiesbaden, Moguntiacum, Vetera, Haltern und Oberaden. Der Befestigungsart nach zerfallen diese Lager in drei Klassen: die mit einfachem Erdwall und Graben ohne Pfahlmauer (Urmitz, Wiesbaden); dann die mit Graben und Erdwall, der gegen eine vordere Pfahlmauer angeschichtet ist (Annaberg bei Haltern), endlich die, wo hinter dem einfachen oder doppelten Graben eine doppelte Palissade errichtet ist, deren Zwischenraum mit Erde ausgefüllt wurde (grosses Lager und Uferkastell bei Haltern). Die einfacheren Anlagen sind provisorische, die massiveren definitive, zu längerer Dauer bestimmte Befestigungen.

Zu Beginn der zweiten Periode, also im Jahre 16 n. Chr., ist die offensive germanische Eroberungspolitik aufgegeben worden, der Rhein ist jetzt definitive Reichsgrenze und wird mit neuen Befestigungen versehen. Hierher gehören Remagen und die Alteburg bei Cöln. Sie sind als definitive Anlagen mit Doppelpalissadenwall befestigt. Noch in vorflavischer Zeit wird das hölzerne Nordtor der Alteburg durch ein Steintor ersetzt. Es beginnt also jetzt schon der allmähliche Ersatz des Holzbaues durch den Steinbau. Seine Entwicklung wurde an den Ausgrabungen von Vindonissa, Bonn, Novaesium, Vetera gezeigt. In der Schweiz scheint er schon ziemlich früh einzutreten, in Bonn und Novaesium wohl erst gegen Ende der Periode, in Vetera ist im Jahre 69 noch reiner Holzbau; kein Baustein. Der Steinbau beginnt also an den Legionslagern der zweiten Periode und dringt vielleicht allmählich aus

dem Süden nach dem Norden vor. Die Auxiliarkastelle bleiben noch reine Holz-Erdkastelle.

Erst in den furchtbaren Kriegseignissen der Jahre 69/70 tritt die Katastrophe ein, die in Niedergermanien dazu führt, den Holzbau völlig durch den feuerfesteren Steinbau zu ersetzen: Die sämtlichen Lager der Legionen, Kohorten und Alen, ausgenommen Mainz und Vindonissa, werden geschleift und eingeäschert. Bei Novaesium, Remagen, der Alteburg ist diese Umwandlung deutlich zu beobachten. In Obergermanien dagegen werden nun schon in frühflavischer Zeit Kastelle auf die rechte Rheinseite vorgeschoben (Rottweil = Arae Flaviae, Hüfingen, Offenburg, Waldmössingen). Die linksrheinischen Auxiliarkastelle wird man daher dort gar nicht wieder aufgebaut haben. In domitianischer Zeit folgt die Gegend am Mittelrhein auch. Und nun haben wir am Limes wieder die Entwicklung vom provisorischen Erd- zum definitiven Stein- und Festungsbau. Während unter Domitian in Niedergermanien längst kein Erdkastell mehr bestanden hatte, sondern alle durch Steinkastelle ersetzt waren, beginnt man jetzt im rechtsrheinischen neuen Okkupationsgebiet erst mit den Holz-Erdkastellen, an deren Stelle erst viel später die Steinkastelle treten. Die Umwandlung wird an den Beispielen von Urspring, Kapersburg und der Saalburg erläutert. Es entwickeln sich nun die viereckigen Tortürme und die Türme an der Mauerflucht im Innern (Wiesbaden), endlich die vor die Front vorgerückten Türme (Niederbieber).

Unter Gallienus geht nun 259/260 der germanische Limes verloren, der Rhein wird wieder Reichsgrenze. Das entfestigte obergermanische linke Rheinufer muss neu befestigt werden, während die niedergermanischen Kastelle sich wohl noch einige Zeit halten. Es beginnt jetzt das neue Reichsbefestigungssystem unter Gallienus, fortgeführt durch Diokletian, erneuert oder ausgebessert durch Julian und Valentinian. Gallienisch sind die polygonalen starken Stadtmauern mit Rundtürmen (Trier, Cöln, Andernach), diokletianisch die quadratischen mit viereckigen Ecktürmen bewehrten Kastelle, wie sie in Arabien, in der Schweiz, aber auch im Rheinland (Pachten bei Saarlouis) beobachtet worden sind. Die Tore werden zu trotzigem Torburgen ausgebildet, deren höchste architektonische Vollendung die Porta nigra in Trier zeigt.

Hierauf sprach Herr Geheimrat Loeschke: „Über neue griechische Porträtbilder aus Ägypten“, welche im Original ausgestellt waren.

Bei dem zweiten Vortragabend am 31. Januar 1907 hielt Herr Stadtbaurat R. Schultze einen Vortrag: Zur Entwicklungsgeschichte der Städte.

Der Vortragende schilderte den Werdegang der auf ältesten keltischen Ansiedlungen beruhenden rheinischen Städte unter Vergleich mit den französischen Städten gleichen Ursprungs, indem er über Grösse, Befestigung und äussere Gestaltung dieser vorrömischen Ortschaften und ihrer aus Holz und mörtellosem Mauerwerk errichteten Bauten nach den Darstellungen der Schriftsteller und den Ausgrabungsergebnissen berichtet. Die römische Herrschaft bringt unter Übertragung einer sehr vollkommenen Bautechnik, die den Kalkmörtel in meisterhafter Weise anwendet, an die Stelle jener einfachen Ansiedlungen einen grossartig durchdachten Städtebau, der sich besonders durch eine geschickte Benutzung der Gelände-Verhältnisse für die neuen Stadtbildungen auszeichnet. An einer Reihe von Beispielen wird die planmässige innere Einteilung dieser rheinisch-römischen und gallisch-römischen Städte der ersten Jahrhunderte nach Chr., ihre Ausstattung mit öffentlichen Bauten, ihre gesundheitlichen Anlagen und ihre Befestigungen näher ausgeführt. Der Grund dieser städtischen Entwicklung ist die gesteigerte Kultur der Landeseinwohner, die das verschönerte und verfeinerte städtische Leben mit seinen Möglichkeiten öffentlicher Ehren und abwechslungsreicher üppiger Genüsse anlockte. Doch in dieses blühende Städteleben brachte das Ende des dritten Jahrhunderts einen gewaltigen Umschwung.

Die Not des Reiches und die wiederholten feindlichen Einfälle verringerten die Einwohnerzahl der Städte bedeutend und zwangen die Zurückbleibenden, die städtischen Prachtbauten aus einer glücklicheren Zeit zur Errichtung gewaltiger Wehrmauern, die sich um einen stark verkleinerten Stadtkern erhoben, zu opfern. Die kennzeichnenden Merkmale dieser spätrömischen Notbauten finden im einzelnen eingehende Erwähnung.

Den Untergang des römischen Reiches konnten auch diese starken Festen nicht aufhalten, doch knüpfte die unter der Herrschaft des Christentumes zunächst sehr dürtig wieder auflebende städtische Entwicklung an die Stätten der antiken Städte wieder an, indem sich teils innerhalb der alten Ringmauern neues Leben wieder regte, teils ausserhalb auf den antiken Begräbnisplätzen Verehrungsstätten an Märtyrergräbern zu kirchlichen Stiftungen mit Umbauung von Wohnplätzen emporblühten. Die christliche Kirche beherrschte vollständig das öffentliche Leben und den Baucharakter der Städte: die mehrfach vorkommenden Bezeichnungen villa basilica und villa ad basilicas sind der Ausdruck dieses Zeitgeistes. Erst das 11. Jahrhundert bringt den Beginn des neuen Auflebens des bürgerlichen Handels und Gewerbes. In den nun um den alten römischen Kern sich grösser entwickelnden Städten bilden die antiken Stadtmauern unverwischbare Merklinien, die sich meist als die frühesten Ringstrassen kennzeichnen. Das Erstarken des Bürgertums veranlasst im 12. und 13. Jahrhundert ein erneutes grossartiges Anwachsen der Städte und bedeutende Stadterweiterungen, welche planmässig angelegt und ausgebaut werden. Märkte, von hochgiebligen Kaufhäusern umgeben, und stattliche Rathäuser sind die Kennzeichen dieser Zeitepoche. Der Wohlstand der Städte lebt sich aus in zahllosen Meisterwerken der Kunst und Technik durch lange Reihen von Geschlechtern, deren gemeinsame Arbeit die Schönheit der mittelalterlichen Städte dadurch schuf, dass sie jeden Vorteil ihrer Aufgaben ausnutzte, an jedem einzelnen Teile das Ideal des Städtebaues zu erreichen suchte, so dass wir unsere alten Städte wie vollendete Kunstwerke schauen.

Dieser grossen Zeit städtischer Entwicklung ist erst das 19. Jahrhundert mit einer noch bedeutenderen, alles Frühere übertreffenden Epoche gefolgt. Sie geht vielfach unter Zerstörung des Alten einher, neue Brennpunkte öffentlichen Lebens hat sie gebildet, ihr Kennzeichen ist eine Ausbildung des Verkehrs, wie sie keine frühere Zeit gekannt hat. Mitten in dieser Fortbildung stehend, sehen wir noch nicht ihr Ziel und ihre Vollendung; alles um uns erscheint als Werdendes und Unfertiges.

Das Entwicklungsgesetz der Städte scheint die meisten von ihnen an einer uralten, in grauer Vorzeit gewählten Stelle zu halten. Aber nicht ununterbrochen vollzieht sich die Weiterbildung. Vielmehr setzen, getrennt durch weite Zeiträume, unterbrochen durch Rückbildung, am gleichen Orte schöpferische, tatkräftige Antriebe ein, welche in der gemeinsamen, zielbewussten Arbeit vieler Geschlechter ihren monumentalen Ausdruck im Städtebau finden. Schutz und Handwerkspflege suchte der Kelte hinter seinen Steinwällen, Prunksucht und feinere Lebenskultur führte Römer und Gallier in die Stadt, Pietät und gemeinsames religiöses Leben erzeugte die villa basilica, Handel und Wandel, Kunst und Gewerbe bildeten die Grundlage der mittelalterlichen Städteblüte, der Verkehr erfüllt mit hastigem Treiben die modernen Städte. Diesen verschiedenen Antrieben entsprechend wechselt und wandert ununterbrochen innerhalb der Städte der Brennpunkt des öffentlichen Lebens und Interesses. Wie um einen unsichtbaren Mittelpunkt schwingt sich in stets neuen Formen das Spiel des städtischen Lebens, stets mit neuem Inhalt erfüllt, immer neuen Zielen zustrebend.

Hierauf sprach Herr cand. phil. Siegfried Loescheke über Keramische Funde aus Haltern. (Eine Anzahl Neufunde, die sich zur Bearbeitung gerade in Bonn befand, lag aus, vgl. Taf. II.)

Ein Vergleich der in Haltern vorkommenden Keramik mit den Gefässen und Gefässfragmenten anderer augusteischer Fundstellen lässt die noch kaum aufgeworfene



1

4

7

2

5

8

3

6



9

12

14

10

15

11

13

16

Römische Lampen aus einer Xantener Töpferei (zu S. 420 ff.).

Frage nach dem Herstellungsort des in den römischen Anlagen bei Haltern gefundenen Geschirrs mit ziemlicher Bestimmtheit beantworten. Das feinste Tafelgeschirr — Teller, Tassen, Kelche — aus Terra sigillata stammt aus Italien, wie Stempel, Technik und Formen beweisen; ob einige Stücke als südgalische Ware arretinischer Technik anzusprechen sind, muss vorläufig unentschieden bleiben. Auch ein grosser Teil der Amphoren scheint aus Italien und aus Gallien gekommen zu sein, jedoch nicht um ihrer selbst willen wie die Sigillaten, sondern als Verpackungsmaterial. — Die grosse Masse der echtrömischen Gefässfunde bei Haltern ist zum allergrössten Teil an ein und demselben Ort hergestellt, und zwar in sehr charakteristischem meist stark sandhaltigem Ton, der bei normalem Brand rote Farbe annimmt, an nicht durchgebrannten Stellen blaugrau erscheint. Verloren geht die übliche Tonfarbe vornehmlich bei denjenigen Gefässen, die für den Gebrauch am offenen Feuer 'geschmaucht' sind, d. h. bei Kochtöpfen, Näpfen und — z. T. mit Siebausguss versehenen — Kannen mit Kleeblattmündung. Die dickwandigen Amphoren und Reibschalen brannte man gelblich; ihr Wandkern ist oft noch rötlich, selten noch blau. Diese 'blau-rote' Töpferei lieferte Gebrauchsgeschirr aller Art nach Haltern: Trinkschalen und Trinkbecher, Krüge und Kannen, Kochtöpfe und Essnäpfe, Vorratstöpfe und Amphoren, Tintenfässer, Ölfäschchen und Lämpchen. Da nun aber in dieser Töpferei ausser genannten Gefässen römischer Form auch solche belgischer Form — Gurt- und Schlauchbecher, Kochtöpfe mit nach innen gebogenem Rand — hergestellt wurden, lag sie im Lande der Belgae oder in dessen nächster Nähe, jedenfalls nicht in Italien, wie bisher angenommen wurde. Die Aufstellung der Fundstatistik zeigt nun, dass in Nymwegen und in Neuss blau-rote Ware sich nur vereinzelt findet, in ungeheuren Massen jedoch in Xanten. Ferner treten in Xanten Gefässe anderer Töpfereien nur in sehr schwachem Prozentsatz auf, was gleichfalls auf ein Töpfereizentrum in oder bei Xanten hinweist. Die Imitation einiger belgischer Gefässformen durch die blau-rote Töpferei wäre bei Xantens Lage leicht erklärlich.

Zur Gewissheit wird die Lokalisierung der blau-roten Gefässe durch in Haltern und Xanten gemachte Lampenfunde. Im Xantener Museum (Vogelkopflampe Taf. II, 14¹) und in Houbens Antiquarium (Volutenlampen bei Houben-Fiedler, Denkm. aus Castra Vetera Taf. XXXII, 4; XXXI, 2; XXX, 1), das aus Xantener Funden zusammengesetzt ist, finden sich beim Brand misstratene Lampen derselben Formen und mit denselben Darstellungen wie Halterner Lampen aus dem blau-roten Ton. Wohl zweifellos gehören fernerhin etwa fünfundzwanzig im Provinzial-Museum zu Bonn befindliche Fehlbrandlampen demselben Ofenabfall an. Ihre Fundstelle ist zwar unbekannt — sie stammen aus der alten Universitäts-Sammlung —, in Form und Dekoration stimmen sie jedoch z. T. so sehr mit Halterner Lampen überein, dass sie z. T. aus denselben Formen, wie diese, hervorgegangen sein können; ferner scheinen Ton und Technik weniger verbrannter Exemplare ganz dieselben zu sein wie bei den Fragmenten aus Haltern. Vielleicht ist auch noch eine Notiz bei Houben-Fiedler S. 54 mit diesen Abfalllampen in Beziehung zu bringen; a. a. O. wird nämlich Ofenabfall — darunter auch Lampen — beim Marstor in Xanten erwähnt; dort²) lagen also sehr wahrscheinlich römische Töpferöfen, möglicher Weise die augusteischen.

Da die Bonner Exemplare dieser sehr wichtigen und interessanten Lampengruppe bisher noch nicht veröffentlicht sind, so mag hier ihre Aufzählung folgen, geordnet nach dem Schmuck des Spiegels.

Auf Taf. II, 1—14 sind die verschiedenen Vertreter der in Fehlbrand nachgewiesenen Xantener Formtypen abgebildet (1—13 Bonn, Prov.-Mus.; 14 Xanten,

1) Durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Sanitätsrates Dr. Steiner war es möglich, die Lampe hier abzubilden.

2) Zur Örtlichkeit vgl. die Bemerkungen von P. Steiner, B. J. 110, S. 70 ff.

Mus.). Ausser Vogelkopf- und Volutenlampen wurden übrigens in Xanten auch noch Warzenlampen hergestellt und nach Haltern gebracht:

a) Lampe mit Vogelkopfdekoration auf der Schnauze:

1—10) U. 351—U. 360 wie Taf. II, 1; U. 355, U. 357, U. 359, U. 360 sind teils wenig verbrannt, teils unverbrannt; letztere sind dennoch Ausschussware, da die Henkel abgebrochen sind; in der Mitte des Bodens ist ein kleiner Kreis eingedrückt.

11—13) U. 361, U. 363, U. 365 wie Taf. II, 9; auf ihrer Unterseite, s. Taf. II, 12, ist dasselbe Ornament stempelartig verwendet, das auf den Lampenspiegeln der Gruppe a) in verschiedener Weise dekorativ gebraucht ist.

14) U. 364, Taf. II, 11.

b) Lampen mit eckiger Volutenschnauze:

15—18) Riffelornament, U. 365—U. 368 wie Taf. II, 3 und 10; U. 367 ist besonders stark verquetscht, U. 368 ist unverbrannt, doch fehlt auch hier der Henkel (s. 1—10).

19—20) Victoria, U. 380, U. 381 wie Taf. II, 4; beide Exemplare mit der Marke Taf. II, 13; ebenso der Houbensche Fehlbrand Taf. XXXI, 2.

21—24) zwei Faustkämpfer, U. 389—U. 392 wie Taf. II, 5; ebenso der Houbensche Fehlbrand Taf. XXXII, 4; an U. 391 war eine Lampe mit Vogelkopfdekoration festgebacken, s. Taf. II, 2.

25) Mänade, U. 383, Taf. II, 6.

26—27) zwei Gladiatoren, U. 386, U. 387, letzteres Stück sehr scharf, Taf. II, 7, ersteres sehr stumpf; ebenso der Houbensche Fehlbrand Taf. XXX, 1.

28) Viergespann, U. 384, Taf. II, 8.

Weitere vier Ausschussstücke der Lampen mit Vogelkopfschmuck sind aus der Privatsammlung Guyot ins städtische Museum zu Nymwegen¹⁾ gelangt:

Zwei Stücke gleichen völlig Taf. II, 1; bei dem einen ist ein leicht eingedrückter kleiner Kreis in der Mitte des Bodens deutlich sichtbar ebenso wie bei den Bonner Lampen U. 351—U. 360. Eine dritte Lampe stammt ohne Zweifel aus derselben Form wie Taf. II, 9. Die vierte trägt statt des Flechtbandes und des zahnradartigen Sterns einige konzentrische Furchen; vier Gruppen von vier kurzen parallelen Strichen sind in der Richtung der Achsen zwischen die äussersten Furchen eingedrückt; das Stück ist unverbrannt doch fehlt der Henkel (S. 1—10 und 15—18).

Der Fundort dieser Lampen ist unbekannt. Da die Sammlung Guyot (Guyot wurde im Jahre 1800 geboren, sammelte 1833—1850 in Nymwegen, schenkte 1850 seine Sammlung der Stadt Nymwegen, starb 1861) etwa gleichzeitig mit Sammlung Houben (Houben sammelte seit 1819, gab die Xantener Denkmäler seines Antiquariums 1839 mit Erläuterungen von Fiedler heraus) zusammengebracht wurde, werden die Guyotschen Lampen bei der ausserordentlich grossen Seltenheit von Fehlbrandlampen in den Rheinlanden und bei ihrer nahen Verwandtschaft mit den Bonner Lampen aus derselben Quelle stammen wie die Houbenschen und die der Universitäts-Sammlung in Bonn d. h. aus Xanten.

Zu folgenden der Xantener Fehlbrandlampen hat sich in Haltern schon eine genaue Parallele gefunden:

Vogelkopflampen wie Taf. II, 1 und II, 14 sowie die Lampe Taf. II, 16, die — wie kleine Fehler an den Vogelköpfen beweisen — augenscheinlich aus

1) Die genauen Angaben über die Nymwegener Lampen werden der nie versagenden Freundlichkeit des Herrn Kam verdankt, der die Güte hatte, beistehend reproduzierte Abbildungen mit den Guyotschen Lampen zu vergleichen.

derselben Form gepresst ist wie die neuerdings auf dem Fürstenberg bei Xanten gefundene Lampe Taf. II, 15 des Provinzial-Museums zu Bonn¹⁾.

Von den sechs verschiedenen Volutenlampen sind folgende vier auch in Haltern nachgewiesen: Riffelornamente wie Taf. II, 3; Victoria wie Taf. II, 4; Faustkämpfer wie Taf. II, 5; Viergespann wie Taf. II, 8²⁾.

Weit seltener ist weisses Geschirr in Haltern. Es kann nach seinem Ton und konsequent durchgeführten Abweichungen von den Xantener Formen nicht aus derselben Töpferei stammen wie die blau-rote Ware. Neuss scheint sein Herstellungsort gewesen zu sein, da dort sehr zahlreiche Gefässe, die in Xanten und Haltern aus blau-rottem Ton gearbeitet sind, aus weissem Ton bestehen. Töpfereibetrieb in Neuss bezeugt ausser dem nur geringen Xantener Import ein im Brand völlig missratener zweihenkliger Topf der vorm. Slg. Sels. In den jüngeren Anlagen bei Haltern wird Neusser Ware häufiger. Auf ihr nach und nach stärker werdendes Vordringen in das Absatzgebiet der Xantener Töpfer weist auch der Umstand, dass rottonige — offenbar Xantener — Krüge, Henkelurnen, Räuhergefässe z. T. schon während der Belegungszeit Halterns, häufiger aber erst später, mit einer dichten weissen Tonschicht überzogen werden, die augenscheinlich Neusser Ware vortäuschen will.

Von provinziellen Töpfereien sind es noch solche der Belgae, die vor allem in Halterns Spätzeit feines sigillata-imitierendes Geschirr nach Haltern lieferten, während für die belgischen Töpfe autochthone Form ein Rückgang zu konstatieren ist; ihren Absatz an die römischen Truppen unterband allmählich die Xantener Imitation.

Schon in augusteischer Zeit gab es also in Germanien ausgedehnte römische Töpfereien, die in engem Zusammenhang mit den Standlagern standen und — abgesehen vom Luxusgeschirr — die römischen Truppen in Germanien vom Geschirrnachschub aus Italien unabhängig machten.

Für alles Weitere sei auf die mit reichen Abbildungen versehene Untersuchung des Vortragenden über 'Keramische Funde in Haltern. Ein Beitrag zur Geschichte der augusteischen Kultur in Deutschland' im V. Heft der 'Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen' verwiesen.

Zum dritten Vortragsabend am 8. März 1907 war das Ehrenmitglied des Vereins, der frühere Generalsekretar des kaiserlichen archäologischen Instituts, Herr Professor A. Conze erschienen, welcher in zweistündigem Vortrag mit Lichtbildern „Über Pergamon und die Erhaltung seiner Denkmäler“ sprach. Auf unsere Bitte hat er gütigst folgendes Referat zur Verfügung gestellt:

„Mein Vortrag am 8. März 1907, leider über Gebühr lang ausgedehnt, sollte mit Erlaubnis des Vorstandes der Altertumsfreunde im Rheinlande es den Zuhörern ans Herz legen, dass es eine deutsche Pflicht sei, für die Erhaltung der durch die deutschen Ausgrabungen in Pergamon freigelegten Denkmäler einzutreten. Ich führte zu dem Zwecke in möglichst kurzem Überblick alles vor, was die Ausgrabungen, zuerst der Königlichen Museen in Berlin unter Humanns, dann des Kaiserlichen Archäologischen Instituts unter Dörpfelds Leitung, bisher an den Tag gebracht haben. Die Hauptsachen liegen ja vor in den drei vorläufigen Berichten im Jahrbuche der Königlich-Preussischen Kunstsammlungen, in den bisher erschienenen Bänden der „Altertümer von Pergamon“ und in vier (der fünfte folgt diesen Herbst) Zweijährberichten in den Mitteilungen des Archäologischen Instituts Athen. Im Vortrage hatte ich besonders zu betonen, dass es sich hier, in selten so wieder sich bietender Weise, um Freilegung eines einheitlichen grossen Gesamtkunstwerks, der Anlage einer der hervorragendsten Hauptstädte der hellenistischen Zeit, handelt, und

1) Erwähnt B. J. 116, S. 333.

2) Die Stücke aus Haltern wurden Westf. Mitt. V. Taf. XX abgebildet.

dass, wenn Ausgewähltes davon in den Berliner Museen bewahrt ist, die reich den Stadtberg von Pergamon sehenswert machenden Bauruinen ebenso sehr der Sorge für ihre Erhaltung bedürfen, und dass dazu Geldmittel erforderlich seien. Die sind mir inzwischen soweit bereits zugegangen, dass es nahe daran ist, dauernd durch eine Stiftung die Erfüllung dieser Anforderung sichern zu können.“

Soweit Professor Conzes Referat. Gewiss wird keiner der Zuhörer den Vortrag „über Gebühr lang ausgedehnt“ gefunden haben, sondern jeder wird sich dankbar seiner erinnern. Es wäre erfreulich, wenn der Dank das eine oder andere unserer Mitglieder noch jetzt nachträglich anspornte mitzuhelfen, dass der Wunsch des Vortragenden, den „Pergamonfonds“ vollendet zu sehen, bald in Erfüllung gehe.

Bei der Generalversammlung vom 25. Juli 1907 sprach Herr van Vleuten über römische Kaiserquinare und Neuerwerbungen seiner Münzsammlung. Ein recht gut erhaltener drittel Elektronstater von Lydien, den der Katalog des britischen Museums in das VI. bis VII. Jahrhundert vor Chr. verlegt, gab ihm Veranlassung einige Worte über die älteste kleinasiatische Münzprägung zu sagen; dann wurde unter Hinweis auf ein gut erhaltenes Kleinerz von dem ägyptischen Nomos Ombites die Bedeutung dieser Nomen, und die Stellung der Nomarchen, der Vorsteher derselben, besprochen. Zu den römischen Kaiserquinaren übergehend, betonte der Vortragende, dass mit geringen Ausnahmen diese Quinare zu den Seltenheiten gehörten; weil der Redner aber den Ankauf dieser Münzsorte seit Jahren besonders bevorzugt habe, hätte seine Sammlung weit mehr Quinare aufzuweisen, als dies bei den in Deutschland in den letzten Jahren zur Versteigerung gelangten Sammlungen der Fall gewesen sei. Er zeigte vor und besprach

von Augustus	2 Stück,	Cohen Nr. 14 und 328
„ Nero	2 „	beide C. 351
„ Galba	1 „	C. 317
„ Vespasian	1 „	C. 594
„ Titus		?
„ Domitian	3 „	C. 78, 240 und 599
„ Trajan	2 „	C. 73 und 430
„ Hadrian	2 „	C. 1125 und 1129
„ Commodus	1 „	C. 487
„ Julia Domna	1 „	C. 84
„ Caracalla	1 „	C. 42 var.
„ Gordian III	1 „	C. 40
„ Valerianus Pat.	1 „	C. 90
„ Gallienus	2 „	C. 188 (nach dem vorliegenden Exemplar in C. beschrieben) und Nr. 1096
„ Postumus	1 Stück,	C. 337.

Dann wurde noch ein sogenannter Goldquinar von Tiberius. C. 50, vorgezeigt, dabei aber bemerkt, dass der Name Goldquinar unzutreffend sei.

Bei dem Quinar Gordian III war der Vortragende in der Lage, von demselben Kaiser dieselbe Reversdarstellung und Umschrift auf den drei verschiedenen Silbermünzgrößen, auf dem Antoninian, dem Denar und dem Quinar vorzulegen; er benutzte die Gelegenheit um über den Münzwert des Antoninians zur Zeit Gordian III zu reden und kam zu dem Resultat, dass die bis jetzt ausgesprochenen Ansichten im Hinblick auf die Gewichte der einzelnen Stücke unhaltbar erschienen, bemerkte aber, dass ein Bonner Numismatiker in dieser Richtung mit Untersuchungen beschäftigt sei, und dass man voraussichtlich in nicht allzu ferner Zeit Aufschluss über diese Frage, welche die Numismatiker schon so viel beschäftigt habe, erwarten dürfe.

In bezug auf die Münze Galliens, C. 188, wurde die Möglichkeit, und die Wahr-

scheinlichkeit erwähnt, dass man in ihr keinen Quinar sondern einen Denar erblicken dürfe; Denare von Gallien sind noch weit seltener als die Quinare.

Nun wurde noch eine Reihe Konsekrations-Antoniniane vorgeführt, welche Philippus Pater oder einer seiner Nachfolger auf besonders hervorragende frühere Kaiser geschlagen hat. Früher schrieb man die Prägung derselben dem Gallien zu, jetzt ist die Ansicht verbreitet, dass dieselben früher geschlagen wurden. Auch dieser Münzart hat der Vortragende immer eine besondere Beachtung zugewendet. Die Namengebung ist auf diesen Stücken die denkbar einfachste. So etwa mögen die früheren Kaiser zur Zeit der Herstellung der Antoniniane genannt worden sein.

Es wurde vorgeführt:

Divo Augusto, Divo Tito, Divo Nervae, Divo Trajano, Divo Pio (für Antoninus Pius), Divo Marco (für Marc Aurel), Divo Commodo und Divo Alexandro (für Sever Alexander).

Durch das Vergleichen mit den Denaren aus der Zeit der besprochenen Kaiser wurde gezeigt, dass die Köpfe auf den Konsekrations-Antoninianen, obgleich sie immer den Darzustellenden in etwa gleichen, doch auch manche fremden Züge und Eigentümlichkeiten aufweisen. Dieser Umstand erinnerte den Redner an einen Vortrag den er vor Jahren an derselben Stelle gehalten hatte, in welchem er an der Hand vieler Beispiele zu beweisen suchte, dass dem Münzstecher in der römischen Kaiserzeit, dessen Aufgabe es war, denselben Kopf immer und immer wieder zu stechen, die Züge dieses Kopfes so geläufig wurden, dass er auch dann, wenn er andere Köpfe zu bilden hatte, unbewusst einzelne Züge des ihm so vertrauten Kopfes den anderen beimischte. Dem Vortragenden sind zwei weitere Belege für diese Beobachtung bekannt geworden. Wenn man den Denar des Numonius Vaala Bab. 2 mit demselben Denar, den Trajan restituierte vergleicht, wird man finden, dass der restituierte Denar die kombinierten Züge des Numonius und Trajan zur Anschauung bringt. Als zweites Beispiel diente ein früher Antoninian des Philippus Pater mit dem Reverse spes felicitatis orbis. Auf dieser Münze erblicken wir einen Kopf, der mit dem bekannten Philippuskopfe kaum eine entfernte Ähnlichkeit hat; die dem Philippus fremden Züge wird man aber alle auf den späten Münzen Gordians III wiederfinden. Eine schöne Schaumünze des Papstes Alexander VIII v. J. 1690, welche von Joh. Hameranus gestochen war, bildete den Schluss.

Hierauf sprach Herr Museumsdirektor Dr. Lehner: Über die Ausgrabung von Vetera auf dem Fürstenberg bei Xanten. Der Vortrag ist in erweiterter Form bereits in den Bonner Jahrbüchern Heft 116 S. 302 ff. erschienen.

Bei dem ersten Vortragabend am 14. November 1907 sprach Herr Geheimrat Bücheler: Über eine italische Blei- und eine rheinische Thon-Inschrift. Der Vortrag ist abgedruckt in den B. J. 116. S. 291 ff.

Hierauf berichtete Herr Dr. Lehner: Über neue prähistorische Untersuchungen und Erwerbungen des Bonner Provinzialmuseums. Das wesentliche daraus bringen die Museumsberichte.

Bei dem Winckelmannsfest am 9. Dezember 1907 hielt den Festvortrag Herr Geheimrat Loescheke: Über unteritalische Grabvasen.

Alsdann sprach Herr Dr. Lehner: Über das Bonner Provinzialmuseum und die städtischen und Vereinssammlungen rheinischer Altertümer. Dieser Vortrag ist in Heft 116 der B. J. S. 381 ff. abgedruckt.

Bei dem zweiten Vortragabend am 15. Januar 1908 sprach Herr Museumsdirektor Dr. Krüger aus Trier: Über die Neumagener Grabdenkmäler. Die Neumagener Monumente sind bisher vorzugsweise auf ihre einzelnen Bildwerke,

besonders die Darstellungen des täglichen Lebens hin betrachtet worden. Wie die vollständigen Monumente ausgesehen haben, ist bisher nicht untersucht. Das ist aber eine durchaus nicht aussichtslose Arbeit. Die Neuaufstellung der Steine im Erweiterungsbau des Trierer Provinzial-Museums und die regelmässige Mitarbeit und die Beihilfe der römisch-germanischen Kommission boten die Möglichkeit zu zahlreichen neuen Zusammensetzungen, die meisten freilich können aus technischen oder pekuniären Rücksichten nur auf dem Papier ausgeführt werden.

Die drei Hauptformen der Grabdenkmäler sind Altäre, Nischen (Aediculae) und Pfeiler nach Art der Igeler Säule. Von allen drei Arten wurden Ergänzungszeichnungen vorgelegt und erläutert.

Altäre: Alle sind oben mit grossen Randwulsten versehen, die vorn ein Medusenhaupt tragen, dazwischen in der Regel ein Giebelfeld mit Okeanoskopf; unter dieser Bekrönung in der Frühzeit ein ornamentiertes Mäanderband, später ein Tritonenfries. Unter den ergänzten Altären befindet sich eine mächtige Kalksteinara vom Ende des 1. Jahrhunderts, deren Höhe auf $3\frac{1}{2}$ m, die Breite auf annähernd 5 m berechnet ist. Die Formen der Eckwulste und des dazwischen gesetzten Dreiecks zeigen eine eigenartige Entwicklung.

Nischen: Von diesen ist in dem Denkmal des Albinus Asper, errichtet um das Jahr 100, ein annähernd vollständiges Exemplar erhalten; ein zweites rekonstruiertes gehört in die Zeit des Schulreliefs. Im ganzen ist diese Gattung weniger zahlreich.

Pfeiler: Am Anfang der Entwicklung dieser Monumentengruppe steht für Gallien das Julierdenkmal von St. Remy, am Ende die Igeler Säule. Beide haben in Aufbau und Einteilung die grösste Übereinstimmung, stilistisch natürlich die grössten Unterschiede: beim Julierdenkmal ist alle Architektur noch stark empfunden, die Pfeiler und Gesimse springen stark vor, die einzelnen Teile des Bauwerks sind horizontal scharf gesondert, jeder Teil hat seine Basis und seine Bekrönung. So entsteht ein lebhaft bewegter Kontur. Die Architekturformen der Igeler Säule dagegen laden nicht mehr weit aus, sondern sind nur schwach angedeutet, und die einzelnen Bauteile sind durch weiche Übergänge zu einem einheitlichen Bau verschmolzen, der durch den hohen, überschlanken Stufenunterbau und das mächtige Dach, das dreimal so hoch ist als das von St. Remy, ganz in die Länge gezogen wie eine Nadel erscheint.

Dasselbe Streben nach Schlankheit zeigt unter den Neumagener Steinen der Grabpfeiler des Avitus, dessen Mittelteil mit Hilfe der die Rückseite zierenden drei grossen Rosetten sicher ergänzt ist. Die drei Bildfelder der Seitenansichten sind besonders schmal. Das Monument gehört wie die Igeler Säule ins dritte Jahrhundert.

Von dem Monument, zu dem das Schulrelief gehört, sind fünf Stücke als zugehörig jetzt erkannt. Dazu kam die von dem Zeichner aus wenigen Bruchstücken sicher herausgerechnete Rückseite, die, mit 5×3 diagonal gestellten kleineren Rosetten gefüllt, ein reiches Muster von sehr schöner Wirkung bildet. Diese Flächendekoration mit Reihen tief ausgearbeiteter Rosetten ist eine charakteristische Eigentümlichkeit der Neumagener Grabdenkmäler. Die gleiche Verzierung ist bis jetzt nur an einigen Resten von Triumphbögen aus Trier beobachtet, bei denen die Decken der Durchgänge dasselbe Ornament tragen. Das Monument gehört etwa um das J. 150.

Weniger sicher vielleicht ist die Ergänzung eines Kalksteinpfeilers, für dessen Mittelstück schon Hettner die Höhe berechnet hatte. Die Breite ist aus der Art der Reliefs zu erschliessen, in denen die Körper in der Fläche weit ausgebreitet erscheinen, also eine gewisse Ausdehnung vermuten lassen. So bekommt man für diesen etwa um das J. 100 anzusetzenden Pfeiler für den Mittelteil eine wesentlich gedrungene Form. Die mit Konsöhlen verzierten Gesimse entbehren noch der weichen Abläufe,

die später die Bauteile verbinden. Das Schuppendach ist niedriger und gradliniger als bei der Igeler Säule.

Diese Pfeilerform der Grabdenkmäler ist die häufigste, mindestens 30 Exemplare lassen sich aus den Bruchstücken berechnen. Für die zeitliche Ordnung ist die Ornamentierung wichtig, die allmählich abnimmt und schliesslich durch den figürlichen Schmuck fast verdrängt ist. Das Schulreliefmonument hat auf der Rückseite 13 Rosetten, der Pfeiler des Avitus nur noch drei, bei der Igeler Säule, dem in jeder Hinsicht spätesten Monument, findet sich an der Stelle der Rosetten das Bild des Tierkreises, d. h. die Verzierung mit einer Rosette ins Figürliche übertragen.

Darauf legte Herr Geheimrat Loeschcke eine Anzahl Neuerwerbungen des Akademischen Kunstmuseums vor, besonders eine Serie von Scherben aus Numantia.

Bei dem dritten Vortragabend am 27. Februar 1908 hielt Herr Stadtbaurat R. Schultze einen Vortrag: Neues aus dem alten Köln.

Eine Anzahl wertvoller Veröffentlichungen hat uns die bauliche und künstlerische Entwicklung dieser geschichtlich bedeutendsten deutschen Stadt weiter erschlossen, von welcher neuerdings Dr. Edmund Renard in dem Sammelwerk der „Berühmten Kunsstätten“ eine ebenso liebevolle, wie tief eindringende Gesamt-Schilderung entworfen hat. Die römische Baugeschichte ist in der Erkenntnis der Einzelheiten der Stadtanlage und Stadtbefestigung besonders durch J. Klinkenbergs: „Römisches Köln“ gefördert. Im Anschluss hieran bot der Vortragende die Ergebnisse seiner Arbeit über die baukünstlerische Entwicklung der römischen Stadtorbauten und stellte vergleichend dar, wie sich aus dem römischen Stadtplan Kölns der frühmittelalterliche entwickelt hat, indem sich für den ganzen östlichen Stadtteil die Hauptverkehrsrichtungen auf die Marspforte hin herausbildeten, an der sich im Wohnsitz der Judengemeinde das Hauptgeschäftsviertel befand. Es wurden ferner die Forschungen von Hasak über Platz und Grösse des alten Hildebold-Domes und von Bachem über die frühere Gestaltung der Kirche Maria im Capitol vorgetragen. Endlich wurde an den schönen Aufnahmen des vom Architekten- und Ingenieurverein herausgegebenen Werkes: „Aus dem alten Köln“ nachgewiesen, wie sich an den Bauten des Mittelalters ein eigenartig Kölnischer Stil dadurch herausgebildet hat, dass Formen und Motive von Erkern, Giebeln, Türmen u. a. aus gleichem Grundgedanken hervorgehend in reicher Abwechslung immer wieder neue Anwendung und Gestaltung finden.

Hierauf sprach Herr Museumsdirektor Dr. Lehner: Ueber die Standarte der ala Longiniana. Dieser Vortrag ist bereits in B. J. 117 S. 279 ff. erschienen.

Die Sitzung vom 23. Juli 1908 eröffnete der Vorsitzende Herr Geheimrat Loeschcke mit einem Nachruf auf den verstorbenen früheren Präsidenten des Vereins Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. F. Bücheler, indem er etwa folgendes ausführte:

„Indem ich diese Sitzung eröffne, richten sich aller Gedanken unwillkürlich auf den schweren Verlust, der unsern Verein getroffen hat, seitdem wir zum letztenmal versammelt waren: Franz Bücheler ist von uns gegangen. Wir stehen im Geist an einem Grabe, an dem keine Klage laut werden darf, an dem aber wärmster Dank und lebhaftestes Erinnern nicht aufhören soll. Der „Verein von Altertumsfreunden im Rheinland“ hat sonderlich Grund zu solchem Dank und solchem Erinnern. Denn ein Rheinländer war Bücheler, und wie irgend einer hat er seine Heimat geliebt und sich an ihr erfreut in aller ihrer Eigenart. Und ein Altertumsfreund war Bücheler. Dass er ein ganz grosser Altertumsforscher war, ein Gelehrter, mit dem nur ganz wenige Gelehrte aller Zeiten sich messen können — das erschien fast nebensächlich neben der

Tatsache, dass er ein wahrer Altertumsfreund war. Die Wissenschaft vom rheinischen Altertum war ihm Herzenssache, die römischen Steine hier im Museum liebte er wie Persönlichkeiten. Es war ihm ein fast physischer Schmerz, wenn einer sie nicht kannte, falsch las oder unrichtig erklärte. Am letzten Winkelmannsfest waren 50 Jahre vergangen, seit F. Bücheler als ein ungewöhnlich junger Doktor zum ersten Mal im Verein das Wort ergriff; und das letzte Mal, dass er überhaupt vor einem weiteren Kreis gesprochen hat, war hier im Verein. Die meisten von Ihnen haben diesen Vortrag gehört mit seiner tiefen, abgelegenen Gelehrsamkeit und seiner anmutig zierlichen Form. Dieser Vortrag, ein rechtes Spiegelbild von Büchelers Art, wird ein besonders köstlicher Schmuck unserer „Jahrbücher“ bleiben.

In kritischer Zeit, als unser früherer langjähriger Präsident uns entrissen wurde, liess Bücheler sich sogar bereit finden, für mehrere Jahre den Vorsitz des Vereins zu übernehmen. Das war ein grosses Opfer für ihn nicht nur an Zeit, sondern weil solche Vereinstätigkeit ihm eigentlich gar nicht lag. Aber er brachte dieses Opfer um mit seinem glänzenden Namen den Verein zu decken und um ihn immer fester in streng wissenschaftliche Bahnen einzuführen. Später hat der Verein, um seine treue Dankbarkeit auszudrücken, Bücheler zum Ehrenmitglied gewählt, und „Ehrenmitglied“ soll er bleiben in aeternum, indem wir seinem Namen Ehre zu machen suchen. Um solcher Gesinnung und dem Gefühl ehrfurchtvollen Dankes Ausdruck zu geben, bitte ich Sie, sich zum Andenken Franz Büchelers von Ihren Sitzen zu erheben.“

Hierauf besprachen die Herren Geh.-R. Loeschcke und cand.phil. S. Loeschcke eine Anzahl vorwiegend keramischer Neuerwerbungen des Akademischen Kunstmuseums, wobei Herr S. Loeschcke die Frage nach der Existenz hellenistischer Sigillata behandelte.

Endlich referierte Herr Museumsdirector Dr. Lehner über die neuesten Ausgrabungen des Provinzialmuseums in Bonn und Schwarzrheindorf und legte die hervorragendsten Neuerwerbungen des Provinzialmuseums vor.
